

Die Schachmaschine.

Kriminalroman von Heinrich Kex.

Direktor Seidenschur, der Inhaber und Leiter des bekannten, nach ihm benannten Panoptikums in der Residenz, stand gerade in seinem Atelier und war damit beschäftigt, eine Konbuste zu modellieren, die später in Wachs ausgegossen werden sollte — es handelte sich um die Figur des neuesten Raubmörders —, als jetzt die Thür geöffnet wurde.

„Wer ist das?“ rief ihm, unwillig über die Störung, sein Bedienter entgegen.

„Ein Herr ist da, der den Herrn Direktor zu sprechen wünscht.“

„Hat er nicht seinen Namen genannt?“

„Doch, Herr Regierungsdirektor von Sudow.“

„Der Herr Direktor erging sich dabei in einiger Verwunderung. Dann sagte er, sich wieder seiner Arbeit zuwendend: „Meinetwegen, lassen Sie ihn reinkommen.“

Der Diener ging und Seidenschur trat jetzt ein paar Schritte von seinem Werk zurück, um die Photographie des Verbrechers, die neben ihm auf einem Tischchen ruhte, in die Hand zu nehmen und damit die Büste, die schon beinahe vollendet war, musternd zu vergleichen.

Direktor Seidenschur war ein hochgewachsener Mann in mittleren Jahren mit einem sehr sorgfältig gepflegten Kinnbart, den er sich zur Erinnerung an die Zeit bewahrte, wo er bloß Bildhauer gewesen war. Damals hatte ihn seine Kunst hungern lassen, in ihrer jetzigen Anwendung hatte sie ihn zum reichen Manne gemacht. Er war jetzt mit einem langen weißen Kinnbart bedeckt und in den herabgesenkten Händen hielt er das Modell.

Nachdem seine prüfenden Blicke eine Zeitlang zwischen der Photographie und dem Bildhauerwerk hin und hergewandert waren, trat er jetzt an das letztere wieder heran um einen Fehler in der noch nicht genug zurückfallenden Stirn zu berichtigen, als abermals die Thür aufging.

„Entschuldigen Sie, Herr Direktor, wenn ich störe.“ Sieh sich eine leise, höfliche, etwas schüchterne Stimme dort aus vernehmen.

„Nanu, was führt denn Sie in meine Kabinette?“ beneidete Seidenschur in seinem gemüthlichen, fortdauerlichen feinen Besuche, kommen Sie man ruhig reinpaßiert, Herr Oberregierungsrath. Eine Hand kann ich Ihnen nicht geben, wenn Sie sich nicht schuldig machen wollen. Aber gegen Sie ist Ihr Eingang. Sie nehmen mir's doch nicht übel, wenn ich mich in meiner Hoffenheit nicht führen lassen will, plagen Sie sich gütlich. Mein Stuhl kann ich Ihnen nicht anbieten. Bloß nehmen Sie Ihre schönen Sachen vor der Stipunde und dem Verhörberichter in acht.“

Aber der so Aufgeforderte dachte nicht daran, der freundlichen Einladung nachzukommen. Er machte ein paar Schritte und blieb in dem saftigsten, tabakten, nur mit den notwendigsten Geräthschaften gefüllten Räume vor dem Panoptikumbecker nun in der Legener, ja gebrüderter Haltung stehen, mit beiden Händen den Rand des Sutes umfassen, den er höflich abgenommen hatte, obwohl Seidenschur ruhig seine Kappe auf dem Kopf behielt.

„Es war ein junger Mann, Anfang der Zwanziger. Seine Gestalt war klein und ungemüthlich, so daß sie zu verbergen Seidenschur's einen ausgedehnten Gegenstand bildete. Sein hübsches Gesicht mit dem blonden Schurmbärtchen war ziemlich blaß, machte aber dabei einen sehr intelligenten Eindruck. Es mußte etwas für ihn sehr Peinliches sein, was ihn zu dieser verlegenen, gedrückten Haltung veranlaßte. Auch Seidenschur, dem das Erscheinen seines Gastes ja ohnehin schon Befremden erweckt hatte, bemerkte das selt.

„Na, nahm er wieder gemüthlich das Wort, da sein Besuch noch keinen Anfang zum Reden machte —, haben Sie was auf dem Herzen, Herr Affessor?“

Der junge Mann blinnte noch immer bekommen und schau zu Boden.

„Ja, Herr Direktor,“ sagte er endlich mit unsicherer Stimme. „Nanu, da bin ich aber neugierig!“ Vor Erwartung ließ Seidenschur seine Arbeit jetzt ruhen und mit Spannung blickte er sein Gegenüber an.

„Ich muß nochmals um Entschuldigung bitten, Herr Direktor,“ fuhr Affessor von Sudow fort, ohne seine Haltung zu ändern —, daß ich Sie deshalb hier in Ihrem Atelier aufsuche. Da ich aber jetzt mit Arbeit überhäuft bin und keine Zeit mehr finde, ins Gehe zu kommen, so ist

sonst das Vergnügen hatte, Sie zu treffen.“

„Denten Sie denn,“ fiel ihm Seidenschur ins Wort, „daß ich mich darüber nicht schon verdammt gedreht habe? Alle Tage habe ich den Keller nach Ihnen gefragt. Meine Partie Schach muß ich jetzt mit anderen Leuten spielen. Und mit was für Leuten! Alles Stümper, die ich natürlich regelmäßig matt setze. Ja, ja, Affessorchen! Sie sind der große Matabori! Judertori und Steinig in einer Person! Ihre Spiel, das können Sie für Geld sehen lassen!“

„D, bitte!“ lehnte der junge Mann, von dieser Schmeichelei unberührt, gelassen ab.

„Für Geld!“ erwiderte der Herr Direktor —, und wenn man mit Ihnen frei von der Leber weg reden könnte, dann hätte ich Ihnen schon längst einen Vorstoß gemacht. Aber man riskirt ja, daß Sie einem als hochwohlgeborener königlich preussischer Regierungsdirektor so was am Ende noch übel nehmen, deshalb will ich mir an Ihnen erst gar nicht den Mund verbrennen. Schwamm drüber! Na, also,“ kam er wieder auf das Anliegen seines Gastes zurück, „um was handelt es sich denn?“

„Um ein Darlehn,“ brachte jetzt endlich Affessor von Sudow stotternd und nach qualvollster Ueberwindung hervor.

Seidenschur's Gesicht zog sich in die Länge und betundete, daß er auf eine solche Erklärung allerdings nicht gefaßt gewesen war.

„Na!“ sagte er nur.

„Sie werden sich natürlich wundern, Herr Direktor,“ ergänzte in abgebrochener, mühsamer Rede der junge Mann sein Geständniß —, „daß ich den Muth finde, mich mit einer solchen Bitte gerade an Sie zu wenden. Unsere Bekanntschaft ist ja schließlich nur eine Kaffeehausbekanntschaft, eine Schachbekanntschaft. Gerade in Schachbekanntschaften ist man ja, was die Persönlichkeiten des Betreffenden gilt, nicht mäßiglich, wenn man nur einen guten Spieler in ihm findet, und Schachbekanntschaften verpflichten ja auch weiter zu nichts, das ist ja doch wohl die allgemeine Regel. Ich bin mir dessen auch Ihnen gegenüber wohl bewußt und bin auch weit entfernt, zu glauben, für mich eine Ausnahme in Anspruch nehmen zu dürfen. Wenn ich es trotzdem wage, mich an Sie zu wenden, so geschieht es, weil einerseits — verzeihen Sie diese Vertraulichkeit von mir — meine ganze Existenz auf dem Schach ruht, wenn ich nicht die Befähigung der nötigen Summe nicht gellingt, und weil ich andererseits unter meinen wenigen Bekannten niemand habe, der auch nur im Besitz einer solchen Summe wäre, geschweige, daß er sie mir leihen könnte. Nur die letzte, die äußerste Noth treibt mich dazu.“

Der Redende verstummte. Seine blaffen Wangen überzogen sich mit der Rötze der Scham und in seiner Hilflosigkeit bot er ein Bild, das wohl des Mitleids werth war.

„Wieviel soll es denn sein?“ fragte Seidenschur.

Die Sache kam ihm so plötzlich über den Kopf, daß ihm eine andere Frage an diesen Unglücksmenschen gar nicht einfiel.

„Dreitausend Mark!“

„Dreitausend?“

„Donnerwetter!“ machte Seidenschur seiner Ueberraschung Luft. Endlich erhobte er sich einigermaßen.

„Na, und wenn ich Ihnen das Geld gebe, welche Sicherheit könnten Sie mir dafür bieten?“

„Mein Ehrenwort. Meine Unsterblichkeit. Meine ganze Zukunft.“

„Und wenn Ihnen morgen ein Ziegel auf den Kopf fällt? Wenn Sie ein Automobil überfährt?“

Der Affessor stand ohne Wort da. „Wieder Herr Affessor,“ fuhr Seidenschur nun in seinem bedenklichen Tone fort und innerlich sehr zufrieden, daß er einen so glücklichen Rückzug gefunden hatte —, „Sie sehen doch wohl ein, daß ich mich auf ein solches Geschäft nicht einlassen kann. Sie sind mir sonst ein riesig angenehmer Herr. Ich schätze auch die Ehre, die für mich in Ihrer Bekanntschaft liegt, wenn es auch, wie Sie meinen, bloß eine Schachbekanntschaft sein soll. Es thäte mir auch aufrichtig und ganz entschieden leid, wenn Sie mir mein Verhalten übelnehmen würden und ich von jetzt ab auf das Vergnügen mit Ihnen verzichten muß. Ich bin aber eben Geschäftsmann, und für mich ist Geschäft Geschäft. Wenn's ein paar Lumpige hundert Mark wären — herlich gern! Aber gleich drei Tausend! Damit Sie bloß sehen, daß ich kein Unmensch bin, vielleicht genügen Ihnen aber ein paar Blaue von mir und den Rest treiben Sie vielleicht noch wo anders auf? Also, wenn ich Ihnen soweit dienen kann —?“

„Auf mich?“

Der Umflog kam für den Hilfsuchenden zu schnell, zu unermittelbar. Die letzte Hoffnung, die ihm geblieben — und sie war schon, als er endlich nach dem schmerzlichen Seelenkampf den Weg zu diesem Manne eingeschlagen hatte, schrak ab — war ihm toben entfallen worden.

Und nun, nun rief ihm jemand zu, die Rettung läge in seiner eigenen Hand? Einem Ertrinkenden wird der Schwimmgürtel zugeworfen, und er sollte ihn nicht, den Untergang vor Augen, mit seiner ganzen letzten Kraft an sich reißen?

„Kommen Sie. Sehen wir uns und unterhalten wir uns in aller Ruhe darüber, Herr Affessor,“ sagte Seidenschur freundlich.

Damit riß er seinen Gast, der sich nun willenlos von ihm wieder in das Atelier zurückziehen ließ, die große Aiste zurück, die er ihm schon vorher zum Gehen angeboten hatte, drückte ihn darauf nieder, nahm aus einem bereitstehenden Weisfächer ein angefeuchtetes Tuch von seiner Sacklinde, das er über die Büste bedeckte, damit sie nicht insaugen würde, und sagte eine zweite Aiste herbei und holte sich seinen Schachfreund gegenüber.

„Wollen wir uns erst einen Thee ansehen?“ begann er, indem er sein Zigarrenetui herausnahm.

„Ja, danke, ich rauche nicht,“ erwiderte der Affessor.

„Wichtig!“ erinnerte sich Seidenschur von ihren Schachpartien. „Also dann zur Sache.“ — Er räusperte sich noch einmal und fragte dann: „Haben Sie sich schon einmal meine schwebende Jungfrau angesehen?“

Verständnisvoll blickte ihn der so Bezogene an.

„Ach so!“ lachte Seidenschur bei dieser stummen Antwort. — „Sie wissen vielleicht gar nicht, was das für ein Ding überhaupt ist — meine schwebende Jungfrau. Natürlich, Sie haben sich in meinem Panoptikum gewiß noch niemals umgesehen. Sie denken, was Sie da zu sehen trügen, das hat für einen Menschen von Ihrem Bildungsgrad kein Interesse. Darin mögen Sie auch recht haben — für mich ist es eben mein Geschäft. Meine schwebende Jungfrau ist also eine sogenannte Schachnummer — ein Trick, der auf einer optischen Täuschung beruht. Es ist eine Sache, die zwar schon vor dreißig Jahren da war, aber deshalb ist sie nicht schlechter. In der Zwischenzeit ist sie vom Publikum wieder vergessen worden, eine neue Generation ist aufgewachsen, und kurz und gut, seit zehn Monaten — so lange habe ich die Nummer schon ausgeführt — mach' ich damit mein schönes Geschäft. In den Zeitungen und an den Anschlagtafeln habe ich für die nötige Reklame gesorgt, denn die gehört nun mal dazu — die Nummer ist also famos eingeschlagen. Jeden Monat ist aber für so eine Sache schon eine ziemlich lange Zeit, und ich muß nun in dem Artikel bald wieder was Neues bringen. Da schleppe ich mich denn mit einer Idee herum — einer Idee, die zwar auch nicht ganz funktionslos ist, aber, wie gesagt, das ist kein Schachbald. Im Gegentheil! Die Sache ist auch nicht nur einmal, sondern sogar schon verschiedne Male dagewesen, schon vor hundert Jahren, also ein Felder, was für eine Zugkraft sie noch jedesmal ausstrahlt hat. Ich meine nämlich die Schachmaschine. Haben Sie von dem Dinge vielleicht schon mal was gehört, Affessorchen?“

„Wenn Sie damit einen gewissen Automaten meinen?“ erwiderte dieser — ohne allerdings noch im Geschäftsbegriff zu begreifen, was diese Gesprächsplane des Mannes mit seiner Rettung zu thun haben sollten.

„Ganz recht. Es ist ein Automat. Den letzten von der Sorte gab es in Berlin zu sehen. Das wird nun gleichfalls bald dreißig Jahren her sein. Damals stellte er einen Türken vor, der sich bewegte. Man sah vor einem Tischchen, auf dem ein Schachbrett stand, eine nachgebildete stehende menschliche Figur in Lebensgröße, ganz in die kostbare Tracht eines vornehmen Orientalen gekleidet. Auf dem Schachbrett saß ein lebendiger Mensch, der aus dem Publikum wollte, der wurde

als Gegenpieler zugelassen. Aber das war noch nicht der einzige Trick. Denn gleichzeitig entpuppte sich Affessor als ein Meister prima Garnitur. Die besten Spieler von Berlin spielten mit ihm, und fast immer wurden sie von ihm geschlagen. Natürlich sagte man sich, daß ein Mensch in der Figur stecke, aber nun kam erst das Unerklärliche. Die Figur wurde nämlich an den verschiedensten Stellen geöffnet und man erblickte nur einen komplizierten Apparat von Rädern und Nadeln, die beim Beginn des Spiels aufgezogen wurden und zu surren und schnurren anfielen. Von einem menschlichen Wesen war nichts zu entdecken, und wie hätte es auch in der Figur, die selber nicht größer als eben nur ein Mensch war, schließlich Platz haben sollen. Man stand also vor einem richtigen Räthsel. Kein Schachspieler in Berlin, der nicht mit Affessor eine Partie gemacht haben möchte. Der Andrang war kaum zu bewältigen. Selbst der alte Mollat, eine ganze Stunde blieb er da — er guckte und guckte. Mit meinen eigenen Augen hab' ich dabei gelanden. Kurz, Affessor war eine Attraktion erster Sorte, was ähnliches ist seitdem in dem Fache nicht mehr dagewesen. Wo er hingekommen ist und welches Ende er genommen hat, das weiß niemand genau. Vor etwa zwei Jahren aber ließ sich ein alter, verhungert und betrunken aussehender Mann bei mir melden, der mir ein Geheimniß verlaufen wollte. Es war ein verkommenes böhmischer Ingenieur, der hatte Affessor gebaut, er wies mir die Pläne dazu vor. Für ein paar hundert Mark kaufte ich die ihm ab, und vierzehn Tage später ist der Mensch in einem hiesigen Spital gestorben.“

„Und worin bestand das Geheimniß der Figur?“ fragte jetzt der Affessor. Das Interesse des Schachfreundes war in ihm jetzt geworden und drängte für den Augenblick sogar den Gedanken an seine Nothlage und auch an den Hoffnungsstimm, den ihm dieser Mann gezeigt hatte, zurück.

Seidenschur lachte.

„Selbstverständlich darin, daß trotzdem ein Mensch in der Figur stecke. Nur daß sie so geschickt gebaut war, daß dieser Mensch, der natürlich sehr klein sein mußte, auch wenn sie anscheinend von allen Seiten geöffnet wurde, nicht darin zu sehen war. Was den Apparat betraf, so diente er nur zur Augen Täuschung. Das einzige, was ich über Affessor's Schicksal von seinem Erbauer noch erfahren konnte, war, daß der Mensch, der also gleichsam die Seele der Figur bildete, infolge eines Unglücksfalles ums Leben kam, und daß der Unternehmer, weil er keinen Ersatz für ihn fand, das Geschäft infolge dessen aufzugeben gezwungen war.“

„Also war das Ganze ein Betrug?“ warf der Affessor von Sudow ein.

„Betrug?“ fuhr Seidenschur auf.

„Nun ja! Da doch eine Täuschung vorlag.“

Seidenschur brach in ein lautes Gelächter aus.

„Nanu, kommen Sie mir bloß noch als Jurist mit dem Strafgesetzbuch. Dann ist meine schwebende Jungfrau auch Betrug. Dann möchte ich wissen, was auf der Welt nicht noch alles Betrug ist. Dann sperren Sie die Leute ein, die falsche Zähne tragen, und die Damen mit den falschen Köpfen. Die Sorte von Betrug, die nehm' ich mit gutem Gewissen auf mich. Werken Sie jetzt was, was ich mir dachte, als ich den alten Kerl seine Pläne abkaufte? Ich dachte mir, daß ich mit nach dem alten Affessor einen neuen bauen könnte. Mit dem Unterschiede, daß es diesmal kein Zirkus, sondern ein Zirkus werden sollte — weil das die Mode jetzt ist. Nur daß mir immer noch eins zu meinem Plane fehlte, das wichtigste — der Mensch, den ich in die Figur zu stecken hätte. In allen Schachcafés, in allen Schachclubs hab' ich schon nach ihm gesehelt. Aber da ein liegt ja eben die Schwierigkeit. Nicht nur, daß dieser Mensch ein brillanter Spieler sein muß, er muß auch noch eine besondere Figur dazu haben — klein gewachsen sein und sein. Denken Sie, das findet sich beides so schnell zusammen? Und fänd' ich einen solchen Menschen auch — wie könnte ich ihn, wenn er mir fremd ist, überhaupt in mein Vertrauen ziehen? Ja, wenn es einer wäre, der das beides in sich vereinigt, ein Schachgenie und die kleine Figur, ein Mensch, den ich kenne, von dem ich weiß, daß ich zu ihm Vertrauen haben kann.“

Der Affessor stand auf.

„Und glauben Sie,“ hieß er hervor, „die betreffende Person gefunden zu haben — in mir?“

Erreut hat Seidenschur mit seinen Händen auf seine prallen Schenkel.

„Gott sei Dank, Affessorchen, daß Sie's tapirt haben. Es ist mir ordentlich sauer geworden. Kommen Sie her, schlagen Sie ein, ich engagire Sie und die dreitausend Emmen sage ich Ihnen als Vorzahlung.“

Seidenschur hielt dem jungen Mann seine breite, fette, von zahlreich und kostbaren Ringen glän-

jende Hand hin, aber dieser schlug nicht ein, er lächelte nur matt.

„Ich bin Staatsbeamter, Herr Seidenschur.“

„Und wenn schon! Haben Sie Angst, daß es Ihnen was schaden könnte? Wer soll denn was davon erfahren? Kein Mensch auf der Welt. Das liegt doch schon in meinem eigenen Interesse. Schon, daß in der Figur ein lebendes Wesen steckt, doch Geheimniß bleiben; Sie und ich, wir beide ganz allein wissen das, sonst niemand.“

„Die Zeit würde mir auch dazu fehlen.“

„Wieso denn? Wir richten die Produktion nachmittags ein, in den Stunden, wo Sie amüthlich nicht beschäftigt sind.“

„Ich bedauere, daß ich Ihnen auch so zu diesem Zweck nicht zu Diensten sein kann,“ erwiderte der Affessor von Sudow jetzt in einem so kalten, entschlossenen, abweisenden Tone, daß Seidenschur trotz aller seiner Ueberredungsgebe die Auslosigkeit seiner ferneren Bemühungen wohl oder übel einsehen mußte. „Entschuldigen Sie nochmals, bitte,“ fügte er seiner Ablehnung mit unlosler Stimme hinzu, nun wieder in den Abgrund der tiefsten Hoffnungslosigkeit geschleudert —, daß ich Sie mit meiner Bitte belästigt habe. Adieu!“

„Adieu, Herr Affessor!“ rief ihm Seidenschur nach, jetzt mit erhobener Stimme nach, jetzt auch seinerseits geizig. „Aber vielleicht überlegen Sie sich meinen Vorstoß noch, wenn Sie das Geld so nötig brauchen und Sie's sonst nirgend's kriegen. Sie wissen ja jetzt, wo ich zu finden bin.“

Sudow zog die Thür hinter sich zu.

„Aber ohne Mythos zu reden: So lange unter Affessor derselbe ist, kann unter Welt keine andere sein. Zwar wünschen alle, erlöst zu werden aus dem Zustande des Lebens und des Todes; sie möchten, wie man sagt, zur ewigen Seligkeit gelangen, ins Himmelreich kommen, aber nur nicht auf eigenen Füßen, sondern hingetragen möchten sie werden, durch den Lauf der Natur.“

„Ich danke Ihnen, liebe Frau Fischer,“ wurde die Vorleserin jetzt durch die sanfte Stimme des Kranken unterbrochen —, „wir wollen es einfach genug sein lassen. Bitte, lehen Sie ein Zeichen an die Stelle, damit wir später mal dabei fortfahren können.“

„Am besten wär's schon, Herr Doktor,“ sagte die resolute, kleine, runde Frau ungehalten, „daß wir in dem Buch überhaupt nicht weiter lesen. Das ist ja eine ganz gräuliche Scharte. Das nimmt einem, soviel untereinander davon verstehen kann, ja alle Lust zum Leben. Und wenn man dazu noch auf der Krankenheißel-Louque liegt und wieder rasch gefund werden will, Ueberhaupt wenn einer, von dem ein Buch gedruckt wird, schon so einen Namen hat: Sopenhauer. Das klingt ja, als wenn sie sich die Bierkegel an den Röhren drehen. Da ist's ja noch gelichteter, ich lese Ihnen aus meiner Bibel vor.“

Der Kranke lächelte.

„In der Bibel finden wir vielleicht auch manches nicht anders als in diesem Buch. Auch die Bibel prebigt uns ja, daß alles Irdische eitel ist.“

Frau Fischer, Doktor Repländer's Zimmerwirtin, war von ihrem Zimmer an dem Lager des Kranken aufgestanden und hatte das abgegriffene Buch wieder drücken in das bis an die Decke reichende große Regal hineingestellt, das fast die ganze eine Wand des bescheidenen Gelehrtenzimmers füllte. Nun hing sie an zu schelten:

„Wie reden Sie denn? Jetzt werden Sie auch wohl noch lemannsdolich werden? (Die gute Frau wollte wohl „melancholisch“ sagen.) Das wär' ja ganz was neues von Ihnen. Noch ein paar Wochen, und Sie sind wieder frisch und munter auf den Beinen, hat der Doktor gesagt.“

„Das ist wahr,“ lächmannsdolich“ wollen wir nicht werden,“ sagte der Kranke mit ruhiger Heiterkeit, indem er sich fester in seine Decke hüllte. „Aber wie wär's, verehrte Frau Fischer, wenn Sie noch ein paar Presskugeln in den Ofen thäten und dann die Lampe anzündeten? Ich wär' vielleicht ein kleines Niderchen dabei.“

„Noch mehr in den Ofen? Es brennt ja schon, daß er platzt. Na, wie Sie wollen. Ich begreif' bloß nicht, wie's ein Mensch bei der Hitze aushalten kann.“

wohl erst durch das Guckloch gesehen, die Kette von der Thür nahm, dann vernahm man einen lauten Ausruf von ihr, der Herr Affessor! und hierauf eine zweite, eine männliche Stimme.

„Ja, ja, immer gehen Sie man rein, Herr von Sudow, der Herr Doktor wird sicher eine Freude haben, er hat sich ohnehin schon gewundert, wo Sie so lange heden,“ rief sie jetzt mit geräuschvollen Schritten.

Sie öffnete dem Ankömmling das Zimmer zu ihrem „müthigten Herrn,“ und mit einem frohen Ausruf hieß der Kranke den lange nicht gesehenen Freund willkommen.

„Wie geht es dir?“ fragte Max und reichte dem Lebenden die Hand.

„Und ich dachte schon, ich wär' für dich bereits gestorben, begraben und auferstanden?“ lächelte Herrmann.

„Du mußt schon entschuldigen. Ich hatte gerade in den letzten Wochen besonders viel zu thun, auch Arbeiten, die ich mit nach Hause nehmen mußte — und außerdem — doch davon später.“

„Leg' ab, setz' dich, und wenn dir's zu heiß ist, mach' das Fenster auf, ich schick dir noch eine Decke herein. Willst du eine Zigarre? Dort stehen sie. Du brauchst keine arzte Rücksicht auf mich zu nehmen. Ich kann den Rauch noch vertragen.“

„Nein, nein, ich danke,“ erwiderte Max mit zerstreuter Miene, nachdem er Handschuhe, Hut und Mantel abgelegt und sich einen Stuhl an den Tisch gerückt hatte. „In finsternen Nachten, die Aeme vor sich auf den Tisch gelegt, starre er jetzt in die Lampe.“

„Dir ist etwas zugestoßen,“ sagte Herrmann.

„Ja,“ erwiderte ihm der Freund nach einer Pause bumpf, „ich halte es nicht mehr allein damit aus, ich muß mein Herz ausschütten, und deshalb komme ich zu dir. Schon seit Monaten laufe ich auf mir, ich habe dir nichts davon mitgetheilt, weil es bisher keinen Zweck gehabt hätte. Auch jetzt noch mühte ich mich fragen, welchen Zweck es haben soll. Aber du bist ja der einzige, dem ich mich anvertrauen kann. Sonst habe ich ja niemand auf der Welt.“

Er machte abermals eine Pause, und Herrmann drängte ihn nicht. Schon lange hatte er eine Aenderung, eine Verberüsterung in dem Gemüthszustande seines Freundes bemerkt, doch wollte er sich ihm nicht aufdrängen, ihn mit seinen Fragen quälen, bis Max nicht selber das Bedürfnis fühlen würde, sich ihm mitzutheilen. Das war nun also der Fall geworden.

„Ich habe dir noch nie gesagt, daß ich Schulden hab,“ nahm Max nun von neuem das Wort.

„Nein, davon hast du mir allerdings noch nichts gesagt.“

„Abfichtlich habe ich es dir verschwiegen. Du hättest sonst am Ende denken können, daß ich keine Hilfe in Anspruch nehmen möchte, und das kann mir natürlich nicht in den Sinn kommen. Du bist selber arm, kannst nicht mehr arbeiten und lebst nur von der kleinen Leibrente, die dir deine Tante hinterlassen hat. Dazu kommt meine Krankheit. Selbst wenn du mir jedes Opfer bringen wollest, was dir möglich wäre, so könnte ich mir doch nicht helfen, denn dazu ist die Summe zu groß. Du wirst nun fragen, wie ich bei meinem eingegangenen, sparman Lebenswandel, in dem ich jeden Pfennig berechne, zu Schulden überhaupt gekommen bin. Ganz einfach. Das kleine Erbtheil, das mit meine Eltern hinterlassen, und mit dem ich schon meine Studienjahre zu bestreiten bekommen sollte — so hatte ich es mir ausgerechnet und eingetheilt — so lange vorhalten, bis ich Gehalt bezog. Denn viele Jahre lang hatte ich als Referendar und auch während der ersten Zeit als Affessor ja umsonst zu dienen. Dies Rechenexempel wäre mir auch gegeben, wenn ich dort geblieben wäre, und ich war — in Reulstadt. Ein besonderer Umf. nd, von dem ich gleichfalls nicht näher reden möchte, ließ es mir nun wünschenswerth erscheinen, mich versehen zu lassen, und dazu bot sich mir durch einen glücklichen Zufall die beste Gelegenheit — ich konnte hierher nach der Hauptstadt. Mit welchen Chancen das außerdem für meine Zukunft verknüpft war, das brauche ich dir nicht auseinanderzusetzen. Auch daß ich dich, meinen alten Universitätsfreund, hier wiederzutreffen würde, freute mich dabei. Daburd, daß ich diese für mich so überaus günstige Gelegenheit wahrnahm, kam ich allerdings in Konflikt mit der Raskulation wegen meines noch sehr geringen Vermögensbestandes. Denn bei der Regierung hier gelangte ich erst eine ziemlich geraume Zeit später in den Genuss meines ersten Gehaltes, als das in Reulstadt der Fall gewesen wäre. Doch hoffte ich, indem ich meine Bedürfnisse noch weiter einschränkte und mich der äußersten Zurückgezogenheit befleißigte, mich schon einrichten zu können. Ich kam also vor etwa einem Jahre hierher nach der Residenz. Wie ich mein Programm durchgeführt habe, das weißt du.

(Fortsetzung folgt.)

— Umfrieben. Junge Frau: „Diese Speise da, Männchen, ist eine Komposition von mir!“ Gatte: „Mir wäre es aber lieber, wenn du nach alten Meistern tödsen würdest!“

Für die Küche. Pflanzlich - Kuchen. Man reißt 1/2 Tasse Butter zu Schaum mit 1 Tasse weißem Zucker und gibt nach und nach 1 Tasse Mehl und 1 Tasse Kornstärke mit 2 Eeweißchen Pulver dreimal gefeibt, 1/2 Tasse süße Milch und den feinen Schnee von 3 Eiern zum Teig, den man in 2 Lagen backt. Die Schichten belegt man mit frischen, geschälten und in Hälften geschnittenen Pfirsichen und bedeckt diese mit feiner, gefeibter Schlagmasse. Dies ist ein feiner Kuchen, der auch, mit andern Obst angefüllt, sehr gut schmeckt.

Rohrroladen. Große Weißkohlblätter werden blanchirt. Aus einem halben Pfund gedachten Schweinefleisch, einem halben Pfund gedachten Rindfleisch, 2 kleinen geriebenen Milchkrümel, 2 ganzen, rohen Eiern, sowie etwas geriebener Zwiebel, Muskatnuß, Salz und Pfeffer macht man eine Farce, formt kleine Rollen daraus und wickelt diese in die blanchirten Kohlblätter ein. Eine Bratenpfanne oder Rostgitter wird mit Butter ausgefüllt und der Boden mit durchgeschneidene Speckhälften bedeckt, darauf legt man die Rollen nebeneinander, bestreut das Ganze mit geriebenem Zwiebel und belegt es mit Butterhälften und Speckwürfeln. Am besten backt man dieses Gericht im Backofen unter zeitweiser Befüllen mit kochendem Wasser.

Gehackte pilantische Schweinefleisch. Man hat 1 Pfd. berbes maagres Schweinefleisch fein oder läßt sie durch die Maschine gehen. Dazu gibt man 1/4 Pfund gehacktes Rindfleisch, 2-3 entkürzte Sardellen, 1-2 in Milch gewickelte, wieder ausgebrütete kleine Milchbröde, Pfeffer, Salz, eine geriebene, in etwas Butter zergebundene Zwiebel, nach Bedarf, um die Masse gut haltbar zu machen, etwas geriebene Semmel, formt flache toalettarige Scheiben davon, wendet sie in Ei und geriebener Semmel und brät sie in zerlassener, hellbraun gemachter Butter oder in halb Schmalz, halb Butter auf beiden Seiten schön bräunlich.

Eierlich oder Eierkäse. In 1/4 Quart Milch zerquickt man 4 Eier, fügt 1 Theelöffel voll feingewiegter Petersilie, eine Prise Salz und ein wenig Muskatnuß, zuletzt 1 Kaffeelöffel voll Badpulver hinzu und giebt sofort die Masse in einen erwärmeten, mit Butter ausgelegten Topf, welchen man ohne Verzug in kochendes Wasser stellt. Die Masse erweicht sich, wird dick und dann aus dem Wasserfasse genommen. Mit einem kleinen Löffel schöpft man die Rollen aus und legt sie bereit in die Brühsuppe. Durch das Badpulver werden die Rollen sehr locker, man erhält das doppelte Quantum ohne Badpulver, sie sind hier nahrhaft und leicht verdaulich. Der Topf, welcher in das heiße Wasser gestellt wird, darf nur zur Hälfte gefüllt sein, sonst läuft die Masse heraus.

Prot - Torten. 1/2 Pfund Zucker, 18 Eibotter und 1/4 Pfund geföhene Mandeln werden schaumig gerührt, dann fügt man allmählich 1/4 geriebene Mandeln-Chocolade, 1 ungezimmte, 1 ungegohntes Citronen und eine Pfefferpille voll Nellen hinzu, rührt bis wieder eine Viertelstunde, thut zuletzt 1/2 Pfund gebröckeltes, mit Rothwein angefeuchtetes Schwarzbrod und den Schnee von den Eiern hinein und backt drei gleich große Tortenböden von der Masse, bestreicht nach dem Erkalten den einen mit Erbbeer-Marmelade, den zweiten mit Aprikosen-Marmelade, überzieht die Torte mit einer Punschglasur und verzert sie mit eingemachten Kirchen.

Falsche Schildkröten - Suppe (Modurle). Von einem Huhn und einem Pfund Rindfleisch löste man eine kräftige Brühe, in welcher zwei Kalbszungen, ein Stück Ochsenaugen und ein paar Schweineohren weich kochen lassen. Man läßt das Fleisch kalt werden und schneidet alles in kleine Stücke, das Rindfleisch jedoch ausgenommen. Eine gedickte Zwiebel schmort man in Butter braun, macht eine dunkle Mehlschwitze, giebt die Brühe darüber, kocht es noch einmal auf und seigt durch. Man schmeckt mit einigen Gläsern Madeira ab und legt die Fleischstücke hinein. Der Werth auf den Schein der Schüssel legt, lasse eine handvoll Spinatblätter in der Suppe mitkochen, daburd bekommt sie eine grünliche Farbe wie Schildkrötenkuppe.

Ragout von Kalbfleisch oder Kalbsbraten. Man reißt 2-3 Löffel Mehl und 1-2 feingehackte Zwiebeln in zerlassener Butter hellbraun, verkostet diese mit ein wenig Wasser und etwas mildem Essig, schon einrichten zu können. Ich kam also vor etwa einem Jahre hierher nach der Residenz. Wie ich mein Programm durchgeführt habe, das weißt du.

(Fortsetzung folgt.)

— Umfrieben. Junge Frau: „Diese Speise da, Männchen, ist eine Komposition von mir!“ Gatte: „Mir wäre es aber lieber, wenn du nach alten Meistern tödsen würdest!“